

Annie Ernaux

Die Jahre

Bibliothek Suhrkamp

SV

75 Jahre Bibliothek Suhrkamp

Kindheit in der Nachkriegszeit, Algerienkrise, die Karriere an der Universität, das Schreiben, eine prekäre Ehe, die Mutterschaft, de Gaulle, das Jahr 1968, Krankheiten und Verluste, die so genannte Emanzipation der Frau, Frankreich unter Mitterrand, die Folgen der Globalisierung, die uneingelösten Verheißungen der Nullerjahre, das eigene Altern. Anhand von Fotografien, Erinnerungen und Aufzeichnungen, von Wörtern, Melodien und Gegenständen vergegenwärtigt Annie Ernaux die Jahre, die vergangen sind. Und dabei schreibt sie ihr Leben – unser Leben, *das Leben* – in eine völlig neuartige Erzählform ein, in eine kollektive, »unpersönliche Autobiographie«.

Geschichte ihrer selbst, Gesellschaftsporträt, universelle Chronik: Annie Ernaux hat ein melancholisches Meisterwerk der Gedächtnisliteratur geschrieben und einen schillernden *roman total*.

Annie Ernaux, geboren 1940, bezeichnet sich als »Ethnologin ihrer selbst«. Sie ist eine der bedeutendsten französischsprachigen Autorinnen unserer Zeit, ihre zwanzig Bücher sind von Kritik und Publikum gleichermaßen gefeiert worden. Annie Ernaux hat für ihr Werk zahlreiche Auszeichnungen erhalten, zuletzt den Nobelpreis für Literatur.

Annie Ernaux

Die Jahre

Aus dem Französischen  
von Sonja Finck

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
*Les années* bei Éditions Gallimard, Paris.

Erste Auflage 2026

© der deutschsprachigen Ausgabe  
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2017

© Éditions Gallimard, Paris, 2008

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text  
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Olaf Nicolai,  
»30 Farben« für Willy Fleckhaus (2026)

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24458-6

Suhrkamp Verlag GmbH  
Torstraße 44, 10119 Berlin  
info@suhrkamp.de  
www.suhrkamp.de

Die Jahre



»Wir haben nur unsere Geschichte  
und sie gehört uns nicht einmal.«

*José Ortega y Gasset*

»Ja. Man wird uns vergessen. Das ist unser Los, das lässt sich nicht ändern. Alles, was wir für ernst, bemerkenswert und wesentlich halten, wird mit der Zeit vergessen sein oder unwichtig erscheinen. Und das Interessante daran ist, dass wir jetzt überhaupt noch nicht wissen können, was man in Zukunft einmal bedeutend und wichtig nennen wird und was gering und lächerlich. (...) Und es kann sich ergeben, dass unser Leben, das uns ganz leidlich erscheint, den Menschen später einmal seltsam, unbequem, unklug, nicht ganz rein, ja vielleicht sogar sündhaft vorkommen wird.«

*Anton Tschechow*



Alle Bilder werden verschwinden.

die Frau in Yvetot, die sich am helllichten Tag zum Pinkeln hinter die Baracke hockte, in der zeitweilig die Kneipe untergebracht war, weil die eigentliche Kneipe in Trümmern lag, und die dann mit gerafftem Rock den Schlüpfer hochzog und wieder in der Baracke verschwand

das tränenüberströmte Gesicht von Alida Valli, die in *Noch nach Jahr und Tag* mit Georges Wilson tanzt

die Begegnung mit dem Mann im Sommer 1990, auf einer Straße in Padua, seine an den Schultern angewachsenen Hände, und sofort war die Erinnerung an das Medikament da, das die Ärzte dreißig Jahre zuvor Schwangeren gegen Übelkeit verschrieben hatten, und an den Witz, den sich die Leute später erzählten: Eine werdende Mutter strickt Babywäsche und nimmt dabei Contergan, nach jeder Reihe eine Tablette. Ihre Freundin fragt entsetzt, ob sie denn nicht wisse, dass das Baby ohne Arme geboren werden könne. Sie antwortet: Schon, aber ich kann keine Ärmel stricken

Claude Piéplu, der in der Komödie *Et vive la liberté* ein Regiment Legionäre anführt, in einer Hand eine Fahne, in der anderen einen Strick mit einer Ziege

die majestätische alte Dame, die an Alzheimer litt und die wie alle Bewohnerinnen des Altersheims eine geblümete Kittelschürze trug, die sich dazu aber eine blaue Stola umlegte und tagein, tagaus erhobenen Hauptes den Flur entlangschritt, als wäre sie die Herzogin von Guermantes im Bois de Boulogne, und tatsächlich sah sie aus wie Céleste Albarret, Prousts Haushälterin, die eines Tages in Bernard Pivots Talkshow aufgetreten war

die Frau auf einer Freiluftbühne, die von mehreren Männern in einen Kasten gesperrt und mit Schwertern durchbohrt wurde – sie kam lebend wieder heraus, weil es sich um einen Zaubertrick mit dem Titel *Das Martyrium einer Frau* handelte

die Mumien in zerlumpter Spitze, die in der Kapuzinergruft in Palermo an den Wänden hingen

Simone Signorets Gesicht auf dem Plakat von *Thérèse Raquin*

der Schuh, der sich im Schaufenster des Geschäfts *André* in der Rue du Gros-Horloge in Rouen auf einem Sockel drehte, und auf dem Rand zog immer wieder derselbe Satz vorbei: *Mit Babybotte läuft Ihr Kind schön flott.*

der Fremde im Bahnhof Termini in Rom, der die Sichtblende seines Erste-Klasse-Abteils ein Stück heruntergezogen hatte, sodass er nur von der Hüfte abwärts sichtbar war und sein Geschlechtsteil rieb, weil er bemerkt hatte, dass im Zug nebenan junge Frauen aus dem Fenster schauten

der Mann in der Kinoreklame für *Paic*-Spülmittel, der fröhlich seine schmutzigen Teller zerschmetterte. Eine Stimme aus dem Off sagte streng: »Das ist doch keine Lösung!«, und der Mann blickte in die Kamera und fragte verzweifelt: »Was ist denn dann die Lösung?«

der Strand von Arenys de Mar neben den Bahngleisen, und der Hotelgast, der aussah wie Zappy Max

das Neugeborene, das der Arzt im Krankenhaus Pasteur in Bordeaux wie ein gehäutetes Kaninchen in die Höhe hielt und das eine halbe Stunde später angezogen in seinem Bettchen schlief, auf der Seite liegend, die Decke bis zur Schulter gezogen, eine Hand schaute hervor

Philippe Lemaire, der Schauspieler und Juliette Grécos Ehemann, seine schöne Gestalt

der Vater in der Fernsehwerbung, der sich hinter seiner Zeitung versteckte und es seiner Tochter gleichtun wollte, ein *Picorette*-Schokobonbon in die Luft warf und vergeblich versuchte, es mit dem Mund aufzufangen

das Haus mit der weinüberwucherten Laube in Venedig, auf dem *Zattere*-Kai Nummer 90 A, das in den Sechzigerjahren ein Hotel gewesen ist

die Gesichter der Menschen, die vor dem Abtransport ins Konzentrationslager von den Behörden fotografiert worden waren, in einer Ausstellung Mitte der Achtzigerjahre im Palais de Tokyo in Paris, Hunderte von versteinerten Gesichtern

das Plumpscklo im Hof hinter dem Haus in Lillebonne, die Ausscheidungen und das Papier fielen in den Bach und wurden vom plätschernden Wasser davongetragen

all die schummrigen Bilder der ersten Jahre, mit einem Sommersonntag als hellem Fleck, all die Träume, in denen die toten Eltern wieder leben oder man eine fremde Landstraße entlangläuft

das von Scarlett O'Hara, wie sie die Leiche des Nordstaaten-Soldaten, den sie erschossen hat, die Treppe hinunterzerzt – und wie sie auf der Suche nach einem Arzt für Melanie, die in den Wehen liegt, durch die Straßen Atlantas läuft

das von Molly Bloom, die im Bett neben ihrem Ehemann liegt, an ihren ersten Kuss denkt und ja, ja, ja sagt

das von Elizabeth Drummond, die 1952 zusammen mit ihren Eltern auf einer Landstraße in der Nähe von Lurs ermordet wurde

reale oder imaginäre Bilder, die einen bis in den Schlaf verfolgen

Momentaufnahmen, beschienen von einem Licht, das allein ihnen gehört

Sie alle werden mit einem Schlag erlöschen wie zuvor die Millionen Bilder im Kopf der Großeltern, gestorben vor einem halben Jahrhundert, wie die Bilder im Kopf der Eltern, die ebenfalls nicht mehr sind. Bilder, in denen man

selbst als kleines Mädchen im Kreise anderer Menschen auftaucht, die gestorben sind, bevor man selbst geboren wurde, so wie in den eigenen Erinnerungen die Töchter und Söhne als Kleinkinder von unseren Eltern in jungen Jahren und unseren Klassenkameraden umgeben sind. Und auch wir werden eines Tages in den Erinnerungen unserer Kinder im Kreise der Enkel stehen, im Kreise von Menschen, die noch gar nicht geboren sind. Wie das sexuelle Verlangen ist auch die Erinnerung endlos. Sie stellt Lebende und Tote nebeneinander, reale und imaginäre Personen, eigene Träume und die Geschichte.

Auch werden sich auf einen Schlag alle Wörter auflösen, mit denen man Dinge, Gesichter, Handlungen und Gefühle benannte, mit denen man Ordnung in die Welt gebracht hat, die das Herz höher schlagen und die Scheide feucht werden ließen.

die Slogans, Graffiti an Häuser- und Klowänden, Gedichte und schmutzige Witze, Titel

Anamnesis, Epigone, Noema, Deontologie, Begriffe, deren Definition man in ein Notizheft schrieb, damit man sie nicht jedes Mal nachschlagen musste

die Formulierungen, die andere ganz selbstverständlich gebrauchten, während man selbst glaubte, man würde sie nie beherrschen, unstrittig ist, eingedenk dessen

die furchtbaren Sätze, die man besser vergessen hätte, die sich einem aber einbrannten, gerade weil man sie verdrängen wollte, du siehst aus wie eine abgehalfterte Hure

die Sätze von Männern im Bett, Mach mit mir, was du willst, ich bin heute Nacht dein Spielzeug

existieren ist trinken ohne Durst

wo waren Sie am 11. September 2001?

*in illo tempore* sonntags in der Messe

alter Zausel, Rabatz machen, das schießt den Vogel ab!, du Dummerjan! Aus der Mode gekommene Redewendungen, die man eines Tages zufällig wieder hört, kostbar wie ein verlorener und wiedergefundener Gegenstand, und von denen man sich fragt, wie sie die Zeit überdauert haben

die Sätze, die man mit einem bestimmten Menschen verbindet – und mit einer bestimmten Stelle an der N14, weil der Beifahrer diesen Satz gesagt hat, als man gerade dort vorbeifuhr, und später muss man jedes Mal, wenn man dort entlangkommt, an diesen Satz denken, er schießt einem so plötzlich durch den Kopf, wie die Fontänen im Park von Schloss Peterhof hochspritzen, wenn man mit dem Fuß drauftritt

die Grammatikbeispiele, Zitate, Schimpfwörter, Chansons und Sinnsprüche, die man in der Jugend in ein Heft geschrieben hat

Abbé Trublet kompilierte, kompilierte, kompilierte

eine Frau kann nur Ruhm erlangen, wenn sie ihr Glück zu Grabe trägt

daher lebt der beste Teil unseres Gedächtnisses außerhalb von uns, im feuchten Hauch eines Regentages

was haben eine Ehefrau und Dachpappe gemeinsam? Wenn man sie nicht ordentlich nagelt, liegen sie bald beim Nachbarn

ein anständiges Mädchen geht um acht ins Bett, damit es um zehn zu Hause ist

Chansons wie *C'était un porte-bonheur un petit cochon avec un cœur / qu'elle avait acheté au marché pour cent sous / pour cent sous c'est pas cher entre nous*

*mon histoire c'est l'histoire d'un amour*

*tirlipoter* und *schmilblick*, heiteres Begrifferaten im Radio

(hab ich recht oder stimmt's, erstens kommt es anders und zweitens als man denkt, zum Bleistift, schauen wir mal, dann sehen wir schon, Einbildung ist auch eine Bildung, tausendmal gehörte Sprüche, weder geistreich noch lustig, sondern nur irritierend flach, Sprüche, die in unserem Familienleben allgegenwärtig waren und die mit der Trennung aus dem Alltag verschwunden sind, die einem aber immer mal wieder herausrutschten, im falschen Moment, in einer unpassenden Situation, außerhalb der Familie, nach all den

gemeinsamen Jahren war das im Grunde alles, was von ihm übriggeblieben ist)

die Wörter, bei denen man überrascht ist, wie alt sie schon sind, »*mastoc*« (massiv, im Sinne von kräftig), Flaubert in einem Brief an Louise Colet, »*pioncer*« (pennen), George Sand in einem Brief an Flaubert

das Latein und Englisch, das man gelernt hatte, sechs Monate Russisch wegen eines Freundes aus der Sowjetunion, und übrigblieb nur do swidanija ja tebja ljublju choroscho

Lebensende mit drei Buchstaben: Ehe

die Redewendungen, die so abgedroschen sind, dass man sich wundert, wie andere sie überhaupt noch in den Mund nehmen können, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben

O Mutter, begraben fernab des Garten Eden

Auf dem Holzweg sein, auf dem falschen Dampfer sein, schief gewickelt sein, nicht ganz sauber ticken, Redewendungen in ihrer Zeit

Die Männerwörter, die einem zuwider waren, abspritzen, sich einen runterholen

die Begriffe aus Schule und Studium, die einem das Gefühl gaben, über die Komplexität der Welt zu triumphieren. Nach der Prüfung vergaß man sie schneller wieder, als man sie gelernt hatte

die Sätze, mit denen einem Eltern und Großeltern in den Ohren lagen und an die man sich nach ihrem Tod lebhafter erinnerte als an ihre Gesichter, Steck deine Nase nicht in anderer Leute Angelegenheiten

die Namen vergessener Marken, deren Erwähnung einen glücklicher machte als bekannte Marken, *Dulsol*-Shampoo, *Cardon*-Schokolade, *Nadi*-Kaffee, wie eine intime Erinnerung, die man mit niemandem teilen kann

*Die Kraniche ziehen*

*Marianne, meine Jugendliebe*

Madame Soleil sieht Ihre Zukunft

Der Welt fehlt es am Glauben an eine transzendente Wahrheit

All das wird innerhalb einer Sekunde vergehen. Getilgt das von der Geburt bis zum Tod angesammelte Wörterbuch. Stille wird eintreten, und man wird keine Wörter mehr haben, um sie zu sagen. Aus dem offenen Mund wird nichts mehr kommen. Kein Ich, kein Mir, kein Mich. Die Sprache wird die Welt weiter in Worte fassen. Bei Familienfeiern wird man nur noch ein Vorname sein, von Jahr zu Jahr gesichtsloser, bis man in der anonymen Masse einer fernen Generation verschwindet.



Das ovale sepiafarbene Foto klebt in einem aufklappbaren Umschlag mit goldenem Rand unter dünnem weißem Schutzpapier. Darunter: *Ridel, Moderne Fotografie, Lillebonne, (Seine Inférieure), Tel. 80*. Ein Kleinkind mit Babyspeck, Schmollmund und einer dunklen Haartolle sitzt halbnackt auf einem Kissen, das auf einem Holztisch liegt. Der verschwommene Hintergrund, die geschnitzte Girlande, das hochgerutschte Spitzenhemd – eine Hand verbirgt die Scheide –, der Träger, der von der Schulter auf den pummeligen Arm geglitten ist, all das erinnert an pausbäckige Engel oder Putten auf alten Gemälden. Vermutlich hat jedes Familienmitglied einen Abzug bekommen, und sie haben prompt versucht herauszufinden, nach welcher Seite das Kind schlägt. Dieses Stück aus dem Familienarchiv – es muss 1941 entstanden sein – kann man nur als ritualisierte Inszenierung einer kleinbürgerlichen Einführung in die Welt lesen.

Ein weiteres Foto vom selben Fotografen – allerdings ist der Umschlag weniger hochwertig und hat keinen Goldrand –, das zweifellos demselben Zweck diene, der innerfamiliären Verteilung, es zeigt ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen mit ernster, beinahe trauriger Miene, obwohl sie recht wohlgenährt aussieht, das kurze Haar ist in der Mitte gescheitelt und wird von zwei Spangen mit großen Schleifen zurückgehalten. Die linke Hand ruht auf demselben